

Er komponierte die Sowjetunion

In einer voluminösen Biografie schildert Matthias Stadelmann die Karriere des sowjetischen „Ausnahmekomponisten“ Isaak Dunajewskij.

Kein anderer Komponist der Stalinschen Sowjetunion – weder Schostakowitsch, noch Prokofieff, noch Khatschaturian – konnte sich mit der Popularität Isaak Dunajewskijs messen. Seine „Märsche und Hymnen, Lieder und Romanzen, Walzer und Polkas vermochten zu begeistern, Glauben und Zuversicht zu vermitteln oder einfach nur zu gefallen – kurz, sie waren ein Schlüssel zu den Menschen in der Sowjetunion“. So urteilt der junge Osteuropa-Historiker Matthias Stadelmann in seiner ungemein materialreichen, vor Ort recherchierten und trotz ihres wissenschaftlichen Charakters durchweg spannend zu lesenden Biografie über den „Sänger des Volkes“, als der Dunajewskij in seiner Heimat gerühmt wurde.

Am 30. Januar 1900 als Sohn jüdischer Eltern in dem ostukrainischen Provinzstädtchen Lochvica im Gebiet von Poltawa

geboren, absolvierte der musikalisch Hochbegabte 1919 das Konservatorium in Charkow und arbeitete anschließend als Komponist und Dirigent. 1929 wurde er als Dirigent und musikalischer Leiter an die Music Hall nach Leningrad berufen. Ab Mitte der dreißiger Jahre erzielte er durch seine Musik zu Filmkomödien und den „Schlagern“, zu denen viele der Filmsongs wurden, eine landesweite Popularität. Mit hohen Auszeichnungen geehrt, übernahm er immer mehr „gesellschaftliche“ Funktionen: Er wurde Vorsitzender des Leningrader Komponistenverbandes und 1938 sogar als Abgeordneter in den Obersten Sowjet gewählt. Erst der Zweite Weltkrieg unterbrach diese Karriere. 1944 ließ Dunajewskij sich in Moskau nieder, wo er bis zu seinem frühen Tod 1955 als noch immer erfolgreicher



Isaak Dunajewskij

Komponist und Dirigent wirkte.

Was Isaak Dunajewskij über seine Karriere hinaus zum „Ausnahmemusiker“ machte, war die von Matthias Stadelmann überzeugend dargestellte Verbindung von musikalischem Einfallsreichtum, administrativem Organisationstalent, aufrichtiger Liebe zu den Menschen der Sowjetunion, insbesondere zur Jugend – und nicht zuletzt zu Stalin und dem von ihm geschaffenen System. Denn Dunajewskij war – daran lässt Stadelmann keinerlei Zweifel – der Komponist der Stalinschen Sowjetunion: „Dunajewski und seine Lieder haben der sowjetischen Propaganda viel Überzeugungsarbeit abgenommen, nirgendwo wurden Stalinsche Wohlfahrts- und Erfolgsvisionen so glaubhaft gemacht wie in Dunajewskijs Musik.“

Jenseits der „West Side Story“

Leonard Bernstein gehört zu den herausragenden Musikerpersönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Als Pianist, Dirigent, Komponist und Pädagoge beeinflusste er das amerikanische Musikleben seiner Zeit wie kein anderer. Vor diesem Hintergrund erstaunt es, dass von seinem musikdramatischen Œuvre heute allein die „West Side Story“ noch auf den Bühnen präsent ist. Alle übrigen Arbeiten, nicht zuletzt seine letzte große Oper „A Quiet Place“, fielen hingegen mehr und mehr dem Vergessen anheim.

Das ist der Ausgangspunkt für Andreas Jaenschs groß angelegte Studie zum Musiktheater dieses Komponisten. Er skizziert zunächst die Geschichte der American Musical Comedy von Irving Berlin und George Gershwin bis zu Cole Porter, um vor diesem Hintergrund die frühen Arbeiten Bernsteins für den Broadway zu beleuchten. „On the Town“, „West Side Story“ und „Candide“ werden ausführlich beschrieben, ihre Rezeptionsgeschichte umfassend dargestellt. Minutiös untersucht Jaensch etwa die unterschiedlichen Fassungen des „Candide“, die Bernstein mehr als 30 Jahre lang beschäftigten. Weitere zentrale Kapitel der Arbeit sind den Werken der 1970er Jahre, „Mass“ und „1600 Pennsylvania Avenue“ sowie seiner problematischen letzten Oper

„A Quiet Place“ gewidmet.

Jaensch gelingt es, die charakteristischen Stilmittel des Komponisten detailliert zu beschreiben und die Entwicklung seiner musikalischen Sprache von den frühen Arbeiten für den Broadway bis zu dem Versuch einer eigenständigen und genuin amerikanischen Oper in „A Quiet Place“, mit der Bernstein an die Avantgarde anknüpfen wollte, herauszuarbeiten. Dabei dient ihm Bernsteins zunehmendes Bedürfnis, als Komponist ernst genommen zu werden, als ästhetischer Maßstab, an dem er die Werke misst, was durchaus schlüssig erscheint. Die Linie spannt sich von den frühen Werken unterhaltsamen Charakters bis zur Einbeziehung avantgardistischer Techniken in den späten Arbeiten.

Auf das Kapitel über Eklektizismus in Bernsteins Personalstil hätte Jaensch getrost verzichten können, dieser Tatbestand wird bereits in den Werkbetrachtungen deutlich.

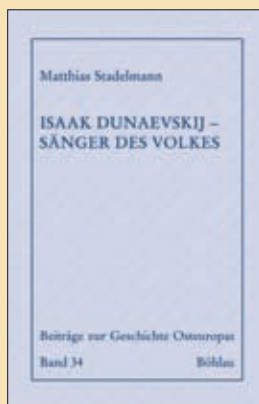


Sehr deutsch mutet der Wunsch an, die Arbeiten unbedingt einer bestimmten Gattung zuzuordnen zu wollen. Für die Struktur der Werke, auch für ihre Rezeption ist es letztlich gleichgültig, ob man etwa „Trouble in Tahiti“ als Einakter, Kammeroper oder als Zeitoper bezeichnet – die Übergänge sind ohnehin fließend. Auch bei den frühen Arbeiten für den Broadway leuchtet die angestrebte Differenzierung zwischen Musical, Operette und Oper

nur bedingt ein, wird das Schaffen Bernsteins doch gerade durch den Mix dieser Gattungen bestimmt. Problematisch erscheint zudem die These, es habe sich im 20. Jahrhundert ein amerikanischer Nationalstil herausgebildet (S. 285). Denn in den kurzen stilistischen Untersuchungen zu den Arbeiten von Samuel Barber, Kurt Weill, Gian Carlo Menotti oder Marc Blitzstein zeigt sich eine sehr unterschiedliche Herangehensweise, was die Gestaltung musikdra-

Von ihm stammt die Musik zu mehr als zehn Operetten (von denen „Die weiße Aka-zie“ noch heute auf manchem russischen Spielplan steht) und vierzig zum Teil sehr erfolgreichen Filmen, zu denen die von Stalin, Maxim Gorki und anderen Prominenten so geschätzten Streifen „Lustige Burschen“ (1934), „Zirkus“ (1936) oder „Wolga, Wolga“ (1938) gehören, Filme, die nach dem Krieg auch in den ostdeutschen Kinos liefen. Hinzu kommen hunderte von „Massenliedern“ mit Titeln wie „Lied von der Wolga“, „Pionierlied“ oder „Lied über Stalin“. Letzteres schrieb Dunajewskij 1937 zum zwanzigjährigen Jubiläum der Oktoberrevolution. Nichts vermag die musikpolitische Bedeutung dieses Komponisten besser zu illustrieren, als dass sein berühmtes „Lied von der Heimat“ aus dem Film „Zirkus“ zur inoffiziellen Hymne der Sowjetunion und zum weltweit bekannten Sendezeichen von Radio Moskau wurde.

Das es Dunajewskij – nach der überzeu-



genden Darstellung seines Biografen - mit Geschick und Glück gelang, persönlich weitgehend integer zu bleiben, dürfte vor dem Hintergrund von Terror, Denunziationen, Verhaftungen, Lager und Hinrichtungen wohl das erstaunlichste Phänomen dieser Komponistenkarriere sein. Auch als Dunajewskij 1948 im Zuge der von Stalin entfachten antisemitischen Hysterie selbst in Bedrängnis geriet, änderte nichts an seiner enthusiastischen Beurteilung der Person Stalins und der Einschätzung der „Stalinschen Epoche“ als einer von „Freude und Lebensbejahung“ geprägten.

Adelbert Reif

Matthias Stadelmann: Isaak Dunajewskij – Sänger des Volkes. Eine Karriere unter Stalin. Böhlau Verlag, Köln 2003, 505 S., 59,- Euro
Dunajewskij Songs. Music from Films; BEAUX/Mazur CD 2029

matischer Werke betrifft. Andere wichtige amerikanische Komponisten des 20. Jahrhunderts von George Antheil bis zu John Cage finden in diesem Zusammenhang überhaupt keine Berücksichtigung, obwohl auch sie Arbeiten für das Musiktheater schufen.

Positiv ist hervorzuheben, dass Jaensch nicht zur Glorifizierung seines Protagonisten neigt, sondern kompetent auch die Schwachstellen im Musiktheater Bernsteins aufzeigt. Das betrifft vor allem seine letzte Oper, aber auch die geradezu unendliche Geschichte um seinen „Candide“. Dass es Bernstein letztlich nicht gelungen ist, sich als Musikdramatiker jenseits der „West Side Story“ zu behaupten, zu diesem Fazit kommt auch Jaensch. Ob sich sein Wunsch, die späte Oper „A Quiet Place“ möge „als wichtiger Beitrag zur amerikanischen Oper des ausgehenden 20. Jahrhunderts ins Repertoire aufgenommen werden“ jemals erfüllen wird, muss vor dem Hintergrund der dramaturgischen Problematik dieses Werkes stark bezweifelt werden.

Martin Demmler

Andreas Jaensch: Leonard Bernsteins Musiktheater. Auf dem Weg zu einer amerikanischen Oper. Bärenreiter, Kassel 2003, 411 S., 34,95 Euro

Die Geschichte der GEMA

Der Vorstandsvorsitzende der GEMA, Reinhold Kreile, hat unter dem Motto „100 Jahre musikalische Verwertungsgesellschaft in Deutschland“ das Buch „Musik hat ihren Wert“ herausgegeben. Autor des 390 Seiten starken Bandes ist der Musikwissenschaftler Albrecht Dümmling. Er schlägt einen großen historischen Bogen in seinen umfangreichen und gut recherchierten Artikeln. Im Mittelpunkt steht die Geschichte der GEMA, die bis auf die 1903 um Richard Strauss gegründete „Gesellschaft deutscher Tonsetzer“ zurückgeht.

Der Autor lässt detailreich die wechselhafte Geschichte des Urheberrechts in Deutschland Revue passieren. Schwerpunkte bilden u. a. die unrühmliche Zeit des Nationalsozialismus, die Gründung der GEMA nach dem Krieg, die Wiedervereinigung und die heutige Situation vor dem Hintergrund des Globalen Marktes und der neuen Medien. Der Preis des Buches beträgt 49,- Euro.

(M. V.)

hänssler CLASSIC

special guest:
Gheorghe Zamfir, Panflöte

NEU

Amadeus Guitar Duo
Spanish Night II
CD Nr. 98.441

NEU

Romantic Mandolin Moments
Detlef Tewes, Mandoline
Boris Björn Bagger, Gitarre
CD Nr. 98.453

Erhältlich im Fachhandel!

hänssler CLASSIC • D-71087 Holzgerlingen
Telefon: 07031/7414-177
www.haenssler-classic.de • classic@haenssler.de



Vertrieb: NAXOS DEUTSCHLAND GmbH
Wienburgstr. 171 A • D-48147 Münster
Tel.: 0251-92 40 6-0 • www.naxos.de • info@naxos.de

Ein Nürnberger in St. Petersburg

Viele Jahre vor seinem Kollegen Louis Spohr hatte es den Nürnberger Geiger Anton Ferdinand Tietz bereits ins ferne St. Petersburg gezogen. Auf Einladung des Kaisertheaterdirektors Sojmanow wurde er 1771 Mitglied des dortigen Ersten Hoforchesters und verbrachte fast vierzig Jahre seines Lebens in der Metropole. Sogar die Zarin Katharina die Große fand Gefallen an Spiel und Person des Deutschen, der nicht nur den Musikgeschmack der Petersburger beeinflusste, sondern auch ihre Begeisterung für die aufkeimende Streichquartettgattung weckte. Das beflügelte den engagierten Kammermusiker zu einer Fülle eigener Kompositionen, aus denen die Quartette, Quintette, Sinfonien und Instrumentalkonzerte herausragen. Nichtsdestotrotz kamen viele seiner Werke, darunter auch die überaus reizvollen Adaptionen russischer Volks- und Tanzlieder, nicht unbe-



dingt zur Veröffentlichung, so dass manches Manuskript schon zu Lebzeiten in staubigen Archiven versank. Mit Unterstützung des Goethe-Instituts St. Petersburg wurde nun dieses Material gesichtet, katalogisiert und in einem repräsentativen thematischen Werkverzeichnis zur Veröffentlichung gebracht. Der Band ist Teil des Enzyklopädischen Lexikons „Musikalisches St. Peters-

burg“, das zum 300-jährigen Bestehen der Stadt ins Leben gerufen und beim Kompositor Verlag herausgegeben wurde. Die Kommentare und bibliographischen Angaben sind teilweise aus dem Kyrrilischen ins Deutsche übertragen. Beigefügt ist außerdem ein nicht ganz glücklich übersetzter, in seiner sachlichen Fundierung aber trotzdem lesenwerter Aufsatz von Natalia Ogarkova über Tietz und die St. Petersburger Musikkultur. Das Buch ist für 25 Euro bei jedem Goethe-Institut erhältlich.

Helmut Peters

Anton Ferdinand Tietz: Ausgewählte Instrumentalwerke [=Musikalisches St. Petersburg/Enzyklopädisches Lexikon Bd. 6], hrsg. von Natalia Ogarkova, Kompositor Verlag, St. Petersburg 2002 (ISBN 5-7379-0131-9)

Das letzte Kapitel?

Eine sozialgeschichtliche Darstellung, die zu allererst Marx und Lukács zitiert, wirkt heute wie ein Relikt aus einer anderen Zeit. In der Tat handelt es sich bei dieser Veröffentlichung des emeritierten Gießener Musikwissenschaftlers Ekkehard Jost um eine Neuauflage seiner „Sozialgeschichte des Jazz in den USA“ von 1982. Methodisch sowie in Diktion und ästhetischer Positionsbestimmung dem Geist der 70er Jahre verpflichtet – der Autor ist auch ausübender Free-Jazz-Musiker (Baritonsaxophon) –, wurde das Buch ein Standardwerk. Verdienstermaßen, denn zum ersten Mal im deutschsprachigen Raum wurde hier Jazz-Geschichte nicht als bloße Stil- oder Heldenhistorie aufbereitet. Jost nahm die Jazz-Szene insgesamt, die Wechselbeziehungen zwischen „jazzmusikalischer Produktion, Distribution und Rezeption einschließlich der an den verschiedenen Stufen des Prozesses beteiligten sozialen Gruppen“, in den Blick und beschrieb sie vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Wirklichkeit in den USA bis in die 1970er Jahre.

Für die Neuauflage wurde das Original nicht überarbeitet, so dass schon mal Fehler im Detail unkorrigiert durchgehen (etwa der jüdischstämmige Ben Sidran als

„schwarzer Poet und Kulturkritiker“). Neu ist ein 100-seitiges Kapitel über die Entwicklung in den 1980er und 1990er Jahren. Darin bleibt Jost sich und seiner Methode treu. Jüngere Theoriefmoden wie den Poststrukturalismus lässt er – sympathischerweise – links liegen, operiert einleuchtend mit Begriffen wie „Basis“ und „Überbau“, borgt sich aber von Habermas den der „Neuen Unübersichtlichkeit“, um den Stilpluralismus der Postmoderne zu beschreiben. Anders als in den Jahrzehnten zuvor vollziehe sich die Entwicklung des Jazz nicht mehr „quasi linear“, sondern als ein „nur schwer entwirrbares Labyrinth miteinander konkurrierender Trends und Tendenzen“. Dass er sich dennoch um Entwirrung bemüht, gehört zu den Verdiensten des Buches.

Für pointierte Stellungnahmen – etwa gegen den Neotraditionalismus der so genannten „Young Lions“ und ihrer Gallionsfigur Wynton Marsalis – findet Jost nachvollziehbare Argumente, seine Darstellung der Label-, Club- und Festival-Szene oder der „jazz education“ verdeutlichen den Stellenwert des Jazz im Kulturleben der USA



heute. Bezeichnen-derweise nennt er sein neues Kapitel „Das letzte Kapitel?“ Das Fragezeichen signalisiert Skepsis gegenüber einer Zukunft des Jazz. Dessen Stilgeschichte sei „bereits in den 70er Jahren weitgehend zum Stillstand gekommen“, der Begriff „Jazz“ zusehends obsolet geworden.

Kreative Impulse sieht Jost „ohnehin seit geraumer Zeit von Europa ausgehen“. Sein Thema ist die Sozialgeschichte des Jazz in dessen Ursprungsland, doch der Zusatz „in den USA“ ist seit 1982 aus dem Titel verschwunden. Nachfolgende Untersuchungen werden Europa ausdrücklich mit einbeziehen müssen.

Berthold Klostermann

Ekkehard Jost, Sozialgeschichte des Jazz. Erweiterte Neuauflage. Zweitausendeins, Frankfurt/M., 2003, 420 S., 24,90 Euro

Wichtige Quelle

Ihr Schumann-Werkverzeichnis, sagt Margit L. McCorkle bescheiden, solle nichts weniger bieten als einen Rundgang durch die Werkstatt des Komponisten, eine Ahnung davon, wie seine kreativen Prozesse abgelaufen sein könnten. Fraglos bietet es viel mehr.

Im Unterschied zu Dieter Schickling, der bei Bärenreiter soeben ein Puccini-Werkverzeichnis herausgegeben hat, sah sich die kanadische Musikologin vor ganz andere Probleme gestellt. Nicht vordergründig die Lückenhaftigkeit bisheriger Erschließung, noch die Verfügbarkeit von (mit nur wenigen Ausnahmen unzugänglichen) Autographen waren eine Herausforderung, sondern die erstmalige Zusammenstellung in einem mit musikalischen Incipits versehenen Thematisch-Bibliographischen Werkverzeichnis, das beim Leipziger Schuberth-Verlag 1860 schon einmal versucht worden war. McCorkles 1991, nach Abschluss ihrer ebenso empfehlenswerten Brahms-Bibliographie begonnenen Arbeit fußt nicht zuletzt auf exzellent erschlossenen Quellen der Zwickauer und Düsseldorfer Schumann-Forschungsstelle. Letztere hatte erst 1989 das Partiturmanuskript des Klavierkonzertes a-moll op. 54 für die stolze Summe von 2.538.462,- Mark bei Sotheby's erworben, das sich aus Schumanns eigener und zweier weiterer Kopisten Handschriften (u. a. auch Clara Schumann-Wieck) zusammensetzt und zahlreiche Revisionen bisheriger Lesarten ermöglichte. Eine neue Bärenreiter-Ausgabe des Werkes trägt den darauf beruhenden

Forschungsergebnissen Rechnung.

Zudem erscheint McCorkles Katalog parallel zur „Kritischen Gesamtausgabe von Schumanns Werken“, die zügig voranschreitet, aber noch immer nicht abgeschlossen ist. Erklärtermaßen geht es ihr keineswegs um neue Werknummerierungen, -zuweisungen oder Zählsysteme, sondern um umfassende Quellenangaben zur Werkentstehung, Erstauflage, Drucklegung, zeitgenössischer Rezeption und späterer Verbreitung. Warum der Band mehr als tausend Seiten hat, findet im Detailreichtum gerade dieser Angaben einen nachvollziehbaren Grund.

Obwohl Schumann jede Skizze und jede Korrektur akribisch dokumentierte, nichts davon vernichtete und sogar mehrfach eigene Werkverzeichnisse anzulegen bemüht war, sind seine wahren Intentionen nicht unbedingt eindeutig zu erkennen. Nur die Beurteilung von der ersten Idee zum ausgearbeiteten Kompositionsplan, von der Skizze zum vollständigen Werk, von den ersten Hörproben zur Uraufführung, vom Verlagsangebot bis zu den Korrekturfahnen und von der Erstausgabe bis zu den ersten Rezensionen lassen fundierte Schlüsse zu.

McCorkle hat sich zur Aufgabe gestellt, die hierfür notwendigen Schritte zu erleichtern. Im Zentrum des Interesses stehen selbstverständlich die Werke aus dem Nachlass, die in diesem Umfang bislang an keiner Stelle dokumentiert sind, sowie die aufschlussreichen Register, unter anderem die alphabetisch geordneten Titelbezeichnungen



gen der Klavierwerke. Viele bis zum heutigen Tag maßgebliche Verzeichnisse, sowohl das 1966 als Reprint herausgegebene Schuberth-Verzeichnis als auch die vom Leiter der Lübecker Brahms-Forschungsstelle Kurt Hofmann herausgegebene Spezialbibliographie „Erstdrucke der Werke von Robert Schumann“ von 1979, werden damit überflüssig. „Die offizielle Ankündigung meines Werkverzeichnisses“, sagt McCorkle stolz, „brachte den Namen Schumann und die damit verbundenen Sammelbemühungen erneut ins Bewusstsein der Öffentlichkeit, was zu neuen Quellenfunden führte“. Was davon in ihre Hände geraten ist, hat sie beeindruckend vollständig und sorgfältig eingearbeitet.

Helmut Peters

Margit L. McCorkle: Robert Schumann. Thematisch-Bibliographisches Werkverzeichnis. Hrsg. Von der Robert-Schumann-Gesellschaft Düsseldorf. Henle Verlag, München, 2003, Einführungspreis bis Ende 2003: 255,- Euro, danach 298,- Euro

Der Verzierungsknigge

Der in Neapel wirkende Spanier Diego Ortiz brachte 1553 mit dem „Trattado de Glosas“ einen Klassiker der Verzierungslehre heraus. Anhand von Beispielen aus dem Zusammenspiel von Viola da Gamba und Cembalo erläutert er die Lehre von den musikalischen Verzierungen in italienischer und spanischer Sprache. Freunden der Alten Musik ist das Standardwerk seit lan-

gem bekannt. Der Kasseler Bärenreiter-Verlag ermöglicht jetzt mit seiner Neuausgabe des Traktats die direkte Auseinandersetzung mit dem Originaltext. Zur besseren Handhabung wurden die zweisprachigen Kommentare ins Deutsche und Englische übersetzt und die Gambenstimme im neu gesetzten Notenteil separat aufgeführt. Mit dieser Ausgabe ist Ortiz' Abhandlung zum

ersten Mal einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht und in einer aufwendigen Ausgabe für den heutigen Gebrauch hergerichtet worden. Fundierte Hintergrundinformationen bieten die Texte der Herausgeberin Anette Otterstedt. Der Band kostet 38,95 Euro.



Musikgeschichten für Kinder

Beim Musikverlag Schott sind zwei neue Kinderbücher erschienen. Andrea Hoyer wartet mit einem alten Bekannten auf: Paulchen, der in vorangegangenen Bänden in die Musikschule, die Oper und ins Konzert gegangen ist, besucht in „Flöte, Geige und Giraffe“ mit seiner Schulklass ein Musikinstrumentenmuseum und lernt viel über vorzeitliche Musikinstrumente und

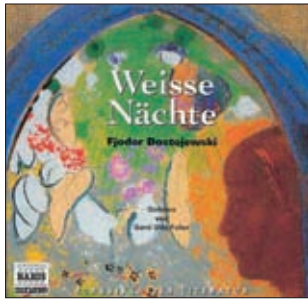
Instrumente aus aller Welt. Das Buch ist von der Schriftstellerin liebevoll illustriert und einfühlsam geschrieben.

In „Meine Reise mit Familie Mozart“ führt Elisabeth Volkers den Leser quer durch Europa. Die Bilder von Martina Gollnick machen die Erinnerungen des Reiseklaviers Thekla greifbar, das sich alt und vergessen auf seinem Dachboden an Mozarts erste Komposi-

tionsversuche und dessen Reisen in der Pferdekutsche mit Vater und Schwester erinnert. Die Veröffentlichung macht Kindern einen Teil der Musikgeschichte auf spannende Weise erlebbar.

Beide Bücher sind für 13,95 Euro erhältlich.





Liebe und schleichender Untergang

Hohe Produktionsqualität, verbunden mit hohem künstlerischen Anspruch in der Darbietung zu einem wirklich niedrigem Preis anzubieten, dieses Motto hat sich Naxos auf die Fahnen geschrieben. Was Musik-CDs anbelangt, löst das Label unanzweifelbar in vielen eigenen Nischen dieses Versprechen ein. Im Hörbuch-Sektor bietet der Verlag vor allem Klassiker aus allen Epochen, aber auch selten gehandelte Autoren. In der Moderne gehen seine Veröffentlichungen bis Kafka – sicher zollt er damit auch dem Umstand Tribut, dass die Rechte zur Veröffentlichung der Werke jüngerer Autoren noch nicht kostenfrei zu haben sind. Dieser Bereich würde also die Preise für die Tonträger in die Höhe treiben und somit die Naxos-Strategie unterlaufen.

In der Reihe Hörbuch mit Musik bei Naxos erschienen in den letzten drei Jahren über 80 Autoren. Die jüngste Lieferung spannt einen bunten Bogen: Der leider fast vergessene Paul Heyse mit seiner tiefschürfenden Novelle von „Andrea Delfin“ ist hier zum Beispiel vertreten. Felix von Mannteuffel liest dieses Meisterwerk des 1830 geborenen Autors genau so, wie man sich die Stimmung im Venedig des späten 18. Jahrhunderts vorstellen muss: atmosphärisch dicht, dunkel und sehr geheimnisvoll, aber weit entfernt davon, kitschig zu werden. Wie hier auf drei CDs der schleichende Untergang einer einst reichen Stadt von innen her erzählt wird, ist beeindruckend.

Verena von Kerssenbrock gelingt es, in Storms bekannter Geschichte „Pole Poppenspäler“ nicht weniger authentische Stimmung zu erzeugen, auch wenn sie einem männlichen Erzähler zum akustischen Leben verhilft. Besonders ihr Blick auf die psychologische Dramaturgie des Textes ist auffallend gelungen. Die „Bunte Reihe“ Liszts wirkt als musikalischer Rahmen aber dann doch etwas zu malerisch.

Drei russische Klassiker auf dem Weg zur Moderne gibt es in dieser Sammlung: Alexander Puschkin mit vier Erzählungen, die „Weißen Nächte“ von Fjodor Dostojewski und zwei Geschichten von Anton Tschechow. Letztere, wiederum gelesen von Felix von Mannteuffel, sind eine Hommage an die

Geheimnisse der Psychologie. „Die Dame mit dem Spitz“ und „Von der Liebe“ sind eigentlich Novellen ohne sinnvolles Ende. Geschichten, die noch viel aus der Romantik in sich tragen, aber vom Geist der Moderne schon dermaßen bestimmt sind, dass jede Menge Ironie die zarten Stimmungen brechen muss. Diese Brüche sind Herausforderung wie Belohnung für den Vorlesenden. Und für genannten Mannteuffel eine Kür.

Dostojewskis „Nächte“ ist der Klassiker unter den Geschichten, die der russische Groß Erzähler verschiedenen an sich selbst gescheiterten Individuen in den Mund legt. Diese Fassung besticht mehr durch ihre eigene absolut mitreißende Dramatik denn durch den allzu bemühten Vorleser Gerd Udo Feller.

Eine souveräne Maria Sebaldt führt uns dagegen auf die Spuren der verschiedensten Tragödien, zu der Liebe in den Zeiten Puschkins führen sollte. Andreas J. Rombergs Flötenquintette liefern hierzu den passenden romantischen, aber keineswegs überkandidelten atmosphärischen Rahmen. Zwischenbilanz für die Naxos-Reihe nach dieser Lieferung: Klassiker und Romantiker der Weltliteratur sind in diesem Hörbuchverlag sicher gut aufgehoben.

Georg Bleicher

Paul Heyse: Andrea Delfin. Gelesen von Felix von Mannteuffel. 3 CDs, Naxos, ISBN 3-89816-117-X

Theodor Storm: Pole Poppenspäler. Gelesen von Verena von Kerssenbrock. 2 CDs, Naxos, ISBN 3-89816-105-6

Anton Tschechow: Die Dame mit dem Spitz/Von der Liebe. Gelesen von Felix von Mannteuffel. Naxos, ISBN 3-89816-090-4

Alexander Puschkin: Der Postmeister. Das Fräulein als Bäuerin. Der Schneesturm. Der Sargschreiner. Gelesen von Maria Sebaldt. Naxos, ISBN 3-89816-107-2.

Fjodor Dostojewski: Weiße Nächte. Gelesen von Gerd Udo Feller. Naxos, 3 CDs, ISBN 3-89816-095-5

Birgel als Quijote

Als sich Walter Andreas Schwarz 1962 für den Hessischen Rundfunk daran machte, den bedeutsamsten europäischen Beitrag zur Weltliteratur in ein Hörspiel zu verwandeln, hatten sich etliche Filmregisseure daran bereits die Zähne ausgebissen. Der bekannteste von ihnen war zweifellos Orson Welles, dessen Spanien-Dreh fünf Jahre vorher in einem Desaster endete. Erst vor kurzem wurde Welles' unvollendetes Meisterwerk restauriert und der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht. Mit der feinen Charakterzeichnung des Wellesschen „Quijotes“, der zwischen genussvoll übermütiger Weltentsagung und verzweifelter Suche nach Liebe schwankt, hat dieses konventionell gemachte Hörspiel wenig gemein. Willy Birgel spielt einen spinnerten alten Mann, der noch nicht ganz den Bodenkontakt verloren hat, aber auch nicht wirklich sympathisch ist. Warum die Mitwelt, für deren Darstellung Schwarz fast fünfzig Schauspieler engagiert hatte, so kritiklos auf den Möchtegern-Ritter eingeht, wird damit jedenfalls nicht klar. Die meisten Sprecher sind heute in Vergessenheit geraten, ausgenommen der damals sehr junge Peter Fitz, der als Ruderknecht allerdings nur kurz aufscheint. Die Geräusche, zum Beispiel die Pferdehufe, klingen künstlich, allein Winfried Zilligs dissonanzreiche, zuweilen an die Renaissance sich anlehrende Musik schafft flüssige Übergänge. Auch die Raumakustik mit der eingeschränkten Technik von damals ist wenig kontrastreich. Wie immer bei solchen Riesenvorlagen nimmt der Anteil der Lesepassagen, die Schwarz in sonor-gemütlichem Tone vorträgt, viel zu große Hörstrecken ein. Es handelt sich um ein historisches Dokument der Hörspielgeschichte, aber ganz und gar nicht um die gelungenste Bearbeitung dieses Klassikers.

Helmut Peters

Miguel de Cervantes: Don Quijote de la Mancha. – Hörspielbearbeitung: Walter Andreas Schwarz, Sprecher: Walter Richter, Willy Birgel u. a. HR / Der Hörverlag (6 CDs) ISBN 3-89940-144-1 (1962)

Mit Liedern reisen

Vom kleinen Eisbären über Nils Holgersson bis hin zu Felix, dem Hasen, ist das Reisen ein Hauptmotiv in Kinderbüchern. Und wer dazu keine Lust hat, reist einfach mit Musik in unbekannte Welten.

Irgendwie ist es ja liebenswert, dass der Hase Felix weder E-Mail noch SMS benutzt, um seine Nachrichten aus der Ferne an die kleine Sophie zu übermitteln. Ganz normale Briefe schreibt er und sendet sie per Eilpost, auch das eine anachronistische Form, an seine schmächtig im Stich gelassene Stofftier-Mama. Ausreißen ist seit vielen Jahren Felix' Lieblingsbeschäftigung. Mit mittlerweile sechs CDs hat sich Universal/Deutsche Grammophon den Verkaufschlager des Hildesheimer Buchverlages Copenrath natürlich unter den Nagel gerissen. Die neueste Nummer „Weltbeste Briefe von Felix“, spannend und munter gelesen von Reinhard Schulat-Rademacher (Erzähler) und dem begabten Patrick Flecken als Felix, folgt nahezu wortgetreu der Buchvorlage. Diesmal reist der wilde Abenteuerer mit Hans Christian Andersens fliegendem Koffer, den er kurzerhand aus Sophies Märchenbuch entliehen hat, zum Berliner Bundestag und – nicht weniger unheimlich! – zum Dracula-Schloss in Transsylvanien. Als Kuschelhase ohne Blut hat Felix nichts zu fürchten, aber Gewitterwolken und knarrende Türen lassen selbst ihn erzittern. Wie immer lebt die Produktion besonders durch die fetzigen Lieder der Wahl-Kölnnerin Iris Gruttmann, die auch den Titelsong zur Zeichentrickserie „Briefe von Felix“ geschrieben hat. An Klang- und Stilfarben verfügt sie über eine große Variationsbreite: jazzige, an Schlager der 1960er Jahre erinnernde, mit Bigband besetzte

Dreiertakte, einprägsame, teilweise pentatonische Melodik und Stabreime sollen Fortbewegungsarten wie Schreiten, Gehen, Laufen und Galoppieren als Basisübung fürs Tanzen ebenso ermöglichen wie das Pantomimenspiel zu Liedern wie „Der nette Herr von Dickundschwer“. Mit ihrem betont kleinere Kinder bis maximal acht Jahren ansprechenden Liederzyklus folgt Hirler einem Konzept, das Frederik Vahle bei Patmos lange vor ihr gewiss anspruchsvoller umgesetzt hat. Hirlers brave Instrumentierung – gesampelte Streicher plus Blockflöten, Gitarre und Schlagwerk – wirken zum Teil verstaubt. Unwillkommen auch der Genuss unisono spielender Blockflöten beim munteren Frühlingslied, was in der Intonation bekanntermaßen in die Hose geht.

Vokal wird Sabine Hirler in dieser Aufnahme unterstützt von ihrem ebenfalls bei Jumbo veröffentlichenden Kollegen Ulrich Maske, der seinerseits zwei Neuerscheinungen zum Herbstprogramm des Hamburger Verlages beisteuert. Weit fantasievoller arrangiert – unter anderem mit Gitarre/Trompete oder Flöte –, bewegt sich Maske ganz in den Fußstapfen der Liedermacher der 80er und 90er Jahre. Herausragende Instrumentalzwischenstücke mit mutigen Modulationen zeugen von einem hohen kompositorischen Niveau dieses Autors. Zwischengeschaltet und damit dem bewährten Konzept der Themen-CDs von Patmos folgend, lesen Erika Skrotzki und Rolf Nagel knappe Er-

tals vielleicht während der Schwangerschaft hören – die zarten Klangbilder ebenso in sich aufnimmt. Ein rhythmischer Weltmusik-Titel wie „Der Klang der Erde“ gehört genauso zum Angebot

wie eingeblendetes Herzschnagen, die entfernte Stimme der Mama, Regenmusik und der „Gesang der Meere“. Unverkennbar ist Maskes Bemühen, Orte und Klangwelten musikalisch zu illustrieren, denen der kleine Mensch zu Beginn seines Lebens und beim Heranwachsen immer wieder begegnen wird. Ein eigenwilliges, aber rundum gelungenes Experiment, das bislang konkurrenzlos auf dem Markt ist.

Zu guter Letzt und für einen CD-ROM-Verleger wie den Münchner Terzio-Verlag ganz unerwartet, erreicht uns die Audio-CD „Die Blindfische“ Teil vier mit Rockmusik für Kinder. Terzio, bekannt geworden mit Jörg Hilberts und Felix Janosas „Ritter-Rost“-Comedy, promotet hier deutsche Rocker wie Rolf Weinert und Markus Rohde. Klasse der plattdeutsche Slang beim „Tanz auf den Wellen“, der den Torfrock-Klassikern mit Einschränkung verwandt erscheint. Klar, dass diese Musik weder Queen noch Chris Rea kopieren will, schon gar nicht mit ihren deutschen Kindertexten vom Tiefkühlhase oder dem Bauarbeiter inklusive Wasserwaage und Meisterbrief. Trotzdem ist die Annäherung ans Genre unter Zuhilfenahme eines Kinderchors und knuffiger E-Gitarren-Sounds gelungen und höchst willkommen.

Helmut Peters

Wahrnehmungsförderung, Babys erste Hörerlebnisse oder einfach Rockmusik

Songs wie „Reisefieber“ oder Töne von Schlangenbeschwörern im „Palast des Maharadjas“ sind allein schon die Empfehlung wert.

Auf großer Fahrt wie Felix befindet sich auch „Piraten-Lili“. Ihre Erfinderin, die Rhythmiklehrerin und Musikpädagogin Sabine Hirler, will mit ihren Reimen und Liedern allerdings nicht nur unterhalten. Erklärtes Ziel ist vielmehr die Wahrnehmungsförderung für Kinder ab zwei. Dazu bedient sie sich keiner komplexen Rhythmen oder bewusst kontrastreicher Liedformen. Im Gegenteil: Schlichte Vierer- und

zählungen von Maske selbst sowie Gedichte von Christian Morgenstern und Matthias Claudius. Poetisches „Sternenblinzeln“, das Lied vom „Abendschiff“ oder die Ballade „Mi-ma-müde“ bereichern das Nacht- und Schlaflied-Genre um viele neue Ideen. Das liebevoll bebilderte Buch zur CD ist übrigens im Loewe Verlag erschienen.

Ein Hörabenteuer mit Musik, Naturgeräuschen und Klangspielen nennt Ulrich Maske sein zweites Werk „Wie schön – ich bin da. Babys erste Hörerlebnisse“. Zur Zielgruppe zählt er bereits den Embryo im Mutterleib, der – sollte Mami seine Instrumen-



Annette Langen / Iris Gruttmann: Weltbeste Briefe von Felix. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1323-4
Sabine Hirler: Piraten-Lili auf großer Fahrt. Jumbo ISBN 3-89592-805-4
Ulrich Maske: Komm, wir wollen schlafen gehen. Jumbo ISBN 3-89592-783-X
Ulrich Maske: Wie schön – ich bin da! Jumbo ISBN 3-89592-819-4
Markus Rohde / Rolf Weinert: Die Blindfische. Terzio ISBN 3-89835-403-2